

Christus berühren im Glauben - zum Evangelium: Joh 20,19-31

Thomas Marschler

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Marschler, Thomas. 2021. "Christus berühren im Glauben - zum Evangelium: Joh 20,19-31." Praedica verbum: Zeitschrift im Dienste der Glaubensverkündigung 126: 218-21.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under the following conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publizieren>



Thomas
Marschler

Christus berühren im Glauben

Zum Evangelium: Joh 20,19-31

Die römische Basilika *Santa Croce in Gerusalemme*, die zu den sieben Hauptkirchen der ewigen Stadt zählt, ist bekannt für ihren einzigartigen Reliquienschatz. Neben den zahlreichen Passionsreliquien ist dort ein goldenes Zeigegefäß zu sehen, das nur ein einzelnes kleines Knochenteil enthält: ein Glied vom Zeigefinger des Apostels Thomas. Wenn man vor diesem Reliquiar steht, erinnert man sich unwillkürlich an die Szene des heutigen Evangeliums, das eine spektakuläre Einladung des auferstandenen Herrn an seinen zweifelnden Jünger enthält: »Streck deinen Finger hierher aus und sieh meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!« (Joh 20,27) Der italienische Barockkünstler Caravaggio (1571 – 1610) hat diese dramatische Begegnung in ein meisterhaftes Gemälde gefasst. Es zeigt, wie Tho-

mas seinen Finger so weit in die Seitenwunde Jesu steckt, dass er fast darin verschwindet. Jesus selbst führt ihm dabei die Hand, um sein Herz zum Glauben zu führen.

Der Finger des Apostels Thomas – er symbolisiert eine Sehnsucht, die religiöse Menschen bis heute erfüllt. Würden nicht auch wir uns wünschen, die zentralen Aussagen unseres Glaubens gleichsam experimentell belegen zu können, sehend und berührend Gewissheit zu erlangen? Und wenn uns der Beweis verwehrt bleibt – wurde er dem Apostel Thomas vielleicht stellvertretend für uns alle geschenkt? Gibt seine Hand uns Halt im Zweifel? Ist sein Finger eine Prothese für unseren mangelnden Glauben? Eine oberflächliche Lektüre des heutigen Evangeliums scheint es nahezu legen, all diese Fragen zu bejahen. Wenn wir aber genauer in den Text schauen, stellt sich die Sache etwas anders dar.

Am Abend des Ostersonntags erscheint Jesus seinen Jüngern, die sich ohne Thomas versammelt haben wie zu einem Gottesdienst. Der Herr spricht ihnen den Frieden zu und weist sich aus, indem er seine Hände und seine Seite zeigt, aus denen am Kreuz Blut und Wasser geflossen sind. Die Jünger erkennen ihn, ihre Angst wandelt sich in Freude. Jesus gibt ihnen Anteil an seiner Sendung durch den Vater, sie empfangen den Heiligen Geist und die Vollmacht zur Sündenvergebung. Hier geschieht sakramentale Selbstgabe Jesu Christi in ursprünglichster Verdichtung. In der Darstellung des Johannes-evangeliums fallen die Entstehung des Osterglaubens in der Begegnung mit dem auferstandenen Herrn und die pfingstliche Gabe des Gottesgeistes zusammen.

Nur im Licht dieser Einsicht können wir die Ostererzählungen des Evangeliums richtig verstehen. Niemals geht es in ihnen einfach darum, ›sinnliche Beweise‹ für den Glauben an den auferstandenen Christus zu präsentieren. Als Simon Petrus und ein zweiter Jünger am Ostermorgen zum Grab kamen, sahen beide das Schweißstuch und die Leinenbinden ohne den Leichnam – aber nur der ungenannte Jünger »sah und glaubte« (vgl. Joh 20,8). ›Sehen mit den Augen‹ und ›gläubiges Sehen‹ sind offenbar nicht dasselbe! Maria Magdalena »sah« als erste den Auferstandenen selbst, aber sie erkannte ihn nicht hinter der Gestalt des Gärtners, als der Jesus vor ihr stand. Als der Herr dann seine Identität enthüllte, ermahnte er Maria, ihn nicht »festzuhalten« (vgl. Joh 20,11-17). Auch hier resultiert Glaube nicht einfach aus sinnlichem Sehen; sein Inhalt entzieht sich der Handgreiflichkeit.

Dasselbe erfahren die Jünger, die am Abend des ersten Tages der Woche versammelt sind. Sie sehen mit ihren Augen die Hände und die Seite Jesu, aber volle Gemeinschaft mit dem Auferstandenen erhalten sie erst durch den Geist, der in Jesu Wort und Zeichenhandlung zu ihnen kommt und der sie aufnimmt in die Sendung des Sohnes durch den Vater. Es ist auch kein Zufall, dass der Herr die Jünger miteinander anspricht und ihnen als Gemeinschaft den Geist einhaucht. Wie die Pfingsterzählung der lukanischen Apostelgeschichte zielt auch das johanneische Pfingsten auf die Sammlung und Sendung der Kirche, der apostolischen Gemeinschaft der Osterzeugen. In ihr bleibt von nun an in der Kraft des Gottesgeistes das wahre Bekenntnis zu Christus lebendig.

Der erste, vor dem die Jüngergemeinschaft ihr Zeugnis ablegt, ist der Mitapostel Thomas. »Wir haben den Herrn gesehen«, sagen die anderen zu ihm. Aber das reicht Thomas nicht aus. Er entgegnet: »Wenn ich nicht das Mal der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in das Mal der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht« (Joh 20,25). Der Konflikt ist deutlich: Der Apostel Thomas spricht als Ich, das sich dem kirchlichen Wir nicht einfach anschließen will, sondern die Bedingungen seiner Glaubenszustimmung selbst definiert. Das Sehen der vom Geist erfüllten Gemeinschaft begegnet dem individuellen Anspruch auf sinnliches Sehen und Berühren.

Nach einer Woche erscheint der auferstandene Herr erneut. Zunächst fällt auf, dass Christus sich dem Thomas nicht in einer privaten Begegnung zeigt, sondern ihn zusammen mit den anderen Jüngern aufsucht. Schon das ist ein wichtiger Schritt: Aus der Einzelung kehrt Thomas zurück in die Gemeinschaft. Nach dem Zusage des Friedens wendet sich Christus persönlich an Thomas. Er fordert ihn auf, mit Hand und Finger seinen Leib zu berühren. Offenbar geht Christus also auf alle Forderungen des Apostels ein. Aber wie antwortet Thomas darauf? Im Evangelium ist keine Rede davon, dass er tatsächlich seine Hand in die Seitenwunde Jesu gelegt hätte, wie es die Theologen meist angenommen und die Maler dargestellt haben. Die Reaktion, die uns berichtet wird, besteht vielmehr aus einem einzigen Satz: »Mein Herr und mein Gott!« (Joh 20,28) Das ist nicht nur abschließender Höhepunkt des Johannesevangeliums, sondern das bedeutendste Christusbekenntnis des ganzen Neuen Testaments. Thomas ist die einzige Person der Bibel, die Jesus unmittelbar als »Gott« anredet. Plötzlich scheint ihm auf-

gegangen zu sein, wer der Auferstandene wirklich ist. Er begreift etwas, das kein Finger und keine Hand zu ergreifen vermag. Daraus erwächst sein Bekenntnis. Was Jesus ihm daraufhin antwortet, klingt zunächst verwirrend: »Weil du mich gesehen hast, glaubst du.« (Joh 20,29) Hatten wir nicht soeben festgestellt, dass für das Glaubensbekenntnis des Thomas das leibliche Sehen gar nicht maßgeblich gewesen sein kann? Tatsächlich würde es der griechische Urtext auch zulassen, hinter den Satz ein Fragezeichen zu stellen: »Du bist zum Glauben gekommen, weil du mich gesehen hast?« Wenn wir das Wort Jesu so lesen, dann ruft es den Thomas zum Nachdenken darüber auf, was der wahre Grund seines Bekenntnisses ist. Es weist ihn darauf hin, dass sein Glaube nicht auf dem gründen kann, was er unbedingt sehen wollte und endlich auch sehen durfte. Mit seinen Augen hat Thomas nur eine menschliche Gestalt mit den Spuren der Kreuzigung erfasst. Sein Bekenntnis aber lautet: »Dieser ist mein Herr und Gott!« Darum schreibt schon der heilige Augustinus zu unserer Stelle: »Auch der, dem gesagt wurde: Weil du gesehen hast, hast du geglaubt, hat nicht das geglaubt, was er gesehen hat. Sondern das eine sah er, das andere glaubte er. Er sah nämlich den Menschen und glaubte ihn als Gott«. * Österlicher Glaube ist pneumatisches Verstehen, Begreifen Christi im Geist, Gnade der Gewissheit aus der Hand des Herrn, der sich zeigt, aber auch entzieht. Österlicher Glaube hat seinen Ort in der Versammlung der Kirche, denn ihr schenkt der auferstandene Herr seine Gegenwart, sein Wort, seinen Geist.

Ob das Fingerglied im goldenen Reliquiar von *Santa Croce in Gerusalemme* tatsächlich dem heiligen Thomas gehört hat oder nicht – den tiefsten Sinn des heutigen Evangeliums berührt es nicht. Denn auf das, was ein Finger betasten kann, kommt es am Ende gerade nicht an. In seiner Fixierung auf die äußere Gestalt des Herrn hätte Thomas die Wunde unseres Zweifels nicht heilen können. Mit seinem Bekenntnis aber hilft er uns, das zu erreichen, was sich der Evangelist Johannes für alle Menschen wünscht: »...damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen« (Joh 20,30).

* Augustinus: In Io. evg. tr. LXXIX,1.